

# Husflug nach Wien.

Don

Stefan Grygmann.

Wien, 21. Juni.

Noch war, als ich ankam, Lemberg nicht gefallen. Aber Wien ist in Deutschland geliebt, so fährt man schon irgendwie affi- maßfiet in die österreichische Hauptstadt. In Berlin verliert man leicht einige psychologische Feinheiten und Reizbarkeiten, man verliert die interessante Selbstironie, man wird weniger sensibel, aber man sagt deutlicher zu sich selber ja und bewahrt sich kräftig in der Zufriedenheit der Selbstbejahung. Da war's nun eine besondere Freude, in Wien zu gewahren, daß auch die Wiener mancherlei psychologische Nuancen aufgegeben haben und einfacher, geradliniger, gelund-unkompliziert Donau. Wie war Wien zuverlässiger, fester, begeisterter als in den letzten Wochen! Natürlich, wird man meinen, die Siege in Galizien? Auch das kräftigt, aber der eigentliche Gemütsaufschwung kam mit der italienischen Kriegserklärung. Ich sprach alte Herren, Professoren an der Universität — sie haben sich zum Krieg in Tirol gemeldet, ich sprach Frauen, die durchaus nicht den germanischen Kriegertumthypus darstellen, keine Wälfüren, sondern zarte Schwefelher der Katharine Frölich und Christine Beyring, sie lassen ihre achtzehnjährigen Brüder mit Stolz und Vergnügen ausziehen — gegen die „Kagelmacher“. Während ich in Wien war, wurden gerade die künftigen Männer auf der Höhe des Lebens, Friedensmenschen, die sich nicht ganz leicht plüßlich auf den Krieg einstellen können. Die italienische Kriegserklärung hat dafür gesorgt, daß diese innere Wandlung leichter vor sich gehe. In einem Pavle in Döbling sah ich eine Frau, die von Sohn und Gatten zu gleicher Zeit Abschied nahm; beide rücten ein, und die Frau war nicht weinerlich, nicht pathetisch, nicht wügelnd und nicht bedrückend traurig. Die Frau war ruhig und hilfsreich, vertrauensvoll und unnerös, beherzt und gütig — eine einfache deutsche Frau. Niemals hat Wien so deutlich das Wesen einer deutschen Stadt gezeigt wie in diesen Tagen! Es war der Atmosphäre der Wälfüren, der Selbstbejahung, der unüberlegten Selbstbehauptung entrückt, war stark, einfach, selbstvertrauend geworden. Das haben die Italiener aus den Wienern herorgezaubert! Im ersten Kriegsmonat! Freilich, der Wiener kennt schon Frieden in Tirol, um den Kampf geht. Cortina d'Ampezzo, Sandro, Misurina, Fassatal — dieses

durch eine Kommission besucht wurden, der ein amerikanischer Ausschuss vorstand, und daß umgekehrt die in Desterreich gefangenen Serben von ihnen nahestehenden Nationen assistiert wurden. Auch in Serbien scheint die Behandlung der österreichischen Soldaten und Offiziere menschlicher geworden zu sein. In einer befreundeten Familie wurde mir z. B. die vor ein paar Tagen eingelangte, in sich aufgenommene Photographie eines gefangenen österreichischen Leutnants gezeigt. Noch vor einem Vierteljahr hat es da drüben gerade photographierfähigem Zustand erhalten wurden. Die ferbliche Wunde, noch nicht vernarbt, verstreift sich, brennt im Angeblid viel weniger.

In den Lippen der Bulgaren und Rumänen hängt heute das Ballantercase. Ein Bulgare von Bildung und Charakter muß hier allnachtsmäßig versichern, daß sich in Sofia nicht das Geringste geändert hat, daß das Auge der Bulgaren heute wie gestern auf Magdonien gerichtet ist und daß man in Sofia nur hofft, ein in Duzrago angeführtes Serbien werde Masodonien leichter verschmerzen. Wir sind wohl Slawen, sagte mit der intellektuelle Bulgare der Wiener Kolonie, „deshalb wünschen wir Ausgleichs gründliche Niederlage! Aufstand wird nur geland, wenn es besetzt wird! Aufstand braucht immer erst Niederlagen, um aufzusteigen zu können!“

Die Rumänen sind weniger rebellig. Aber auch sie klopfen dem Berliner Gast wohlwollend-berühmend auf die Schulter, und nur im Fortgehen brummen sie jovial: „Khal... Khal... Er sollte jetzt den ungarischen Rumänen ein freundliches Gesicht zeigen. Eine kleine, aber notwendige und gesunde Pille für unsere Brüder in Ungarn! Bestellen Sie das auch in Berlin. Es ist so wenig und wäre so viel.“ Ein Händehand beim Fortgehen und wieder ein beruhigendes Aufdrückklöpfen: „Ihr werdet mit uns nicht unzufrieden sein.“ Es wehen linde Kliffe im Balkansee...

Auch in Wien ist das Ketschbrod in den letzten Wochen etwas besser geworden. Die Wiener sprechen von ihrer Kaiserjemei freilich noch mit Wehmut, aber die Wienerinnen haben es gelernt, mit dem Weismehl richtig zu verfahren. Es gibt schon ganz delikate Wiener Speisen, die mit Weismehl zubereitet sind. Was den Wiener verdroß, das war die Ungleichartigkeit der Behandlung der Sclavensänger. In Preßburg, das man von Wien mit einer eitel-trischen Schnellbahn in einethalb Stunden erreichen kann, das allerwichtigste Weizenbrod, in Wien das dunkelgelbe Weizenbrod. Aber die neue Erntezeit winkt, und die Hoffnung auf die Ketschjemei beseligt die Gemüther! Auch die organisierten Vorkämpfer für

schlechte Soße sind halb und halb getroffen. Hüben wie drüben werden staatliche Weizenzentralen geschaffen. Der Desterreicher, der in Ungarn kaufen will, wird nicht von Romulus zu Plutarch kaufen müssen, sondern nur von einer Centralstelle in Budapest be- dient werden. Das österreichische Konium aber wird von der staats- lichen Kriegsgeldvertheilung — selbst der Krieg kann den Desterreicher nicht von der Fortliebe für neu- oder schrittliche Inflationen befreien — gereizt werden. Man hat aus organisierten katorischen Feinden gelernt, die Desterreicher werden in einigen Wochen besseres Brod essen als heute, und man wird in allen Ecken dieses Landes so ziemlich daselbe Brod essen. Es war gerade dies, was die Wiener nicht ganz leicht, sich in die bew. verübten Gaumen des Wiener nicht ganz leicht, sich in die kulinarischen Kriegsnöthigkeiten hineinzufinden. Besonders die zwei fleischlosen Tage in der Woche bedeuteten dem in Fleischluft schwelgenden Wiener fühlbare Entsetzung. Wie erstaunt war ich, als ich am vergangenen Freitag in einem ersten Restaurant ein „Kochschmigel“ bestellte, worunter ich ein Schmigel mit Kohl verstand oder ein in Kochschmigel gebratenes Schmigel. Statt dessen bekam ich eine ausgezeichnete vegetarische Speise, Kohlblätter, die wie ein Wiener Schmigel in Semmelbröseln gebacken waren. Die Wiener haben sich auch in diese Entsetzungen mit gutem Humor gefunden, auch die Protektoren, denen ja das Schwerste zugemutet wurde: wenig Fleisch und Maisbrod. Es gibt ein altes Wiener Volkslied, das in diesen Tagen hervorgeholt wurde und das die Wiener, mit ihrer Fröhlichkeit, über den eigenen Hummer zu lachen, jetzt wieder summen:

„Der Mensch, der Mensch, der Mensch ist kein Krawat (Kraut), Er lebt ja nicht allein nur von Salat, Salat!“

Nun, auch die Salatefferei, gewiß nicht ungehört, wird mit der neuen Ernte angenehmer gemacht werden. Man wird wieder gutes Kornbrod in Wien essen, und vielleicht hängt sogar auf dem Himmel der nächsten Zukunft allmorgendlich ein goldbraunes, mildes, köstliches Wiener Ketsch.